

INTERVIEW Prof. Pierre-Carl Link berichtet von seiner Lehr- und Forschungstätigkeit, und erzählt, welchem Konzept er nachjagt – «wie dem weissen Kaninchen aus Alice im Wunderland». KRISTINA VILENICA

«Verhaltensauffälligkeiten entstehen in Beziehungen»

Pierre-Carl Link ist Professor für Erziehung und Bildung im Feld sozio-emotionaler und psychomotorischer Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik. Bevor er die Stelle im Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung übernahm, war er an der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig, wo er am Lehrstuhl Pädagogik bei Verhaltensstörungen und Autismus lehrte und forschte.

Welche Ziele verfolgst du mit deiner Professorenstelle?

Die Professorenstelle fokussiert den Fachbereich Pädagogik mit dem Schwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung. Diese sonderpädagogische Disziplin vertritt ich im vierfachen Leistungsauftrag unserer Hochschule. Die Vermittlung von Fachwissen zu Verhaltensstörungen in der Lehre gehört ebenso dazu wie die Erforschung neuer theoretischer Zugänge. Insbesondere die Verschränkung mit der Psychomotoriktherapie ermöglicht es, die sozial-emotionale Entwicklung und das Verhalten mit Fragen der Körperlichkeit zusammen zu denken. Der Praxis mit Theorie und Wissenschaft zur Seite zu stehen, sowie mit ihr in einen Dialog auf Augenhöhe zu treten, ihr zu dienen, sehe ich als meine primäre Aufgabe.

Welchen Beitrag kannst du zur Weiterentwicklung des Instituts leisten?

Es ist mir ein grosses Anliegen, die Fragen und Bedenken von pädagogischen Fachpersonen im Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern zu adressieren, vor allem im Spannungsfeld von inklusiver Bildung und Sonderschulung. Schnelle Lösungen und Rezepte gibt es hierbei keine – schon gar nicht bei schulischer Inklusion. Die Fördertrias Beziehung, Struktur und Mentalisieren bietet jedoch ein Rahmenkonzept. Ausgehend von der Prävention bis hin zur intensivpädagogischen Arbeit ist einiges möglich.

Welche Forschungsprojekte planst du in Zukunft?

Künftig möchte ich die sonderpädagogische Arbeit mit verhaltensauffälligen Schüler:innen in den Blick nehmen und ergründen, inwieweit Förderschulen zu einem inklusiven Bildungssystem dazugehören. Weiter interessieren mich psychoanalytische Konzepte wie das der «institution éclatée», die ein geschützter förderlicher Ort bleibt und sich zugleich gegenüber der Aussenwelt öffnet. Die Geschichte der Schweizer Heilpädagogik im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten ist bislang wenig systematisch aufbereitet. Dies steht ebenfalls auf meiner Liste.

In deiner Antrittsvorlesung hast du das Mentalisieren thematisiert. Was kann man sich unter dem innovativen Konzept vorstellen?



Prof. Pierre-Carl Link möchte die mentalisierungs-basierte Ausbildung an Hochschulen verankern. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Aus psychoanalytischer Sicht resultieren Verhaltensauffälligkeiten oft aus Beziehungsproblemen, zum Beispiel zwischen Lehrperson und Kind. Die Beziehungsqua-

Projekt MentEd.ch

Das Projekt «MentEd.ch – Bringing mentalisation-based education to Switzerland» (2022-1-CH01-IP-0046) wird von der Schweizerischen Stiftung für die Förderung von Austausch und Mobilität (MOVETIA) gefördert. Das Ziel ist es, die mentalisierungs-basierte Pädagogik in der Schweizer Heilpädagogik zu adaptieren. Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.mented.ch

lität gilt dabei als wichtiger Faktor für den Erfolg therapeutischer und pädagogischer Praxis. Das Mentalisierungskonzept kann eine Brücke zwischen Kindern und Lehrpersonen bilden.

Es ist ein «Umbrella»-Konzept, das Erkenntnisse verschiedener Disziplinen zusammenführt. Die Essenz liegt darin, sich selbst von aussen und die anderen von innen zu denken, und diese Perspektiven zu verbinden. Mentalisieren ist also ein partizipativer Ansatz, ein Paradigma der Relationalität, das Beziehungen und Interaktionen betont. Es geht um die Entwicklungssituation des Kindes und damit um die entwicklungshemmenden und -förderlichen Faktoren, die es pädagogisch anzugehen gilt. Im Konzept sind nicht nur Kognitionen und Affekte enthalten, sondern auch die Körperlichkeit, was es für

die Psychomotoriktherapie fruchtbar macht. Der Ansatz beeindruckt zudem, weil er zuerst bei den Erwachsenen ansetzt und nicht bei den Kindern.

Wohlmeinende, glaubhafte Lehrpersonen, auf die ich mich auch dann verlassen kann, wenn die Welt als brüchig und bedrohlich erscheint – das ist meine Hoffnung im Zusammenhang mit diesem Konzept, dem ich seit etwa zehn Jahren nachjage, wie Alice dem weissen Kaninchen aus Alice im Wunderland.

Du leitest das von Movetia geförderte Projekt MentEd.ch. Das Ziel des Projekts ist es mentalisierungs-basierte Ausbildung an Hochschulen zu verankern. Welche Meilensteine wurden erreicht?

Wir haben Module entwickelt, die das Mentalisieren curricular über den Projektzeitraum hinaus in der Lehre verankern. Diesen Frühling haben wir das Mentalisierungstraining, an dem rund 60 Studierende der HfH und der Pädagogischen Hochschule Luzern teilnahmen, abgeschlossen. Da die meisten berufsbegleitend studieren, tragen sie das Konzept so unmittelbar in die Praxis. Zudem sorgen die stetig erscheinenden Publikationen für eine nachhaltige Dissemination im Praxisfeld und der Scientific Community. Dies trägt zur Vernetzung im nationalen sowie internationalen Hochschul Umfeld bei. Seinen vorläufigen Abschluss findet das Projekt an der Tagung im September, geplant ist zudem ein Tagungsband.

Kannst du an einem kurzen Beispiel schildern, wie das Mentalisieren zur Auflösung einer herausfordernden Situation beitragen – und Stress reduzieren – kann?

Luca rastet schnell aus, schlägt andere Kinder oder beisst sie sogar. Lucas Lehrperson machen solche unvorhersehbare Verhaltensausbrüche im Unterricht enorm Stress und es fällt ihr schwer, sich in das Erleben des Schulkinds einzufühlen. In einer mentalisierungs-basierten Supervision bringt sie negative Gefühle gegenüber Luca zum Ausdruck. Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie wird ihr zudem bewusst, dass ihre Erfahrungen aus der Vergangenheit, den Umgang mit Luca erschweren. Sie lernt auch, dass es nicht darum geht, schnelle Lösungen zu finden, sondern sich je nach Situation immer wieder auf Lucas Verhalten und Erleben einzulassen. Denn Lehrpersonen, denen es gelingt, auch in herausfordernden Situationen ihre Mentalisierungsfähigkeit aufrechtzuerhalten, erleben weniger Stress und können damit besser umgehen.

KRISTINA VILENICA, MA, ist Mitarbeiterin in der Hochschulkommunikation.